

MEDIEN UND POLITISCHE KOMMUNIKATION –
NAHER OSTEN UND ISLAMISCHE WELT /
MEDIA AND POLITICAL COMMUNICATION –
MIDDLE EAST AND ISLAM



Terror im Kopf

Terrorismusberichterstattung in der
deutschen und arabischen Elitepresse

Antje Glück

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Antje Glück
Terror im Kopf

Medien und politische Kommunikation – Naher Osten und islamische Welt /
Media and Political Communication – Middle East and Islam, Band 14
Herausgegeben von Prof. Dr. Kai Hafez, Universität Erfurt
(in Nachfolge der gleichnamigen Schriftenreihe beim Deutschen Orient-Institut,
Hamburg, 2000 bis 2005, Band 1 bis 10)

Antje Glück

Terror im Kopf

Terrorismusberichterstattung in der deutschen
und arabischen Elitepresse

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Titelillustration: Susanne Queck

ISBN 978-3-86596-157-0

ISSN 1863-4486

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2008. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

„Sprache definiert und verdammt den Feind nicht nur, sie erzeugt ihn auch; und dieses Erzeugnis stellt nicht den Feind dar, wie er wirklich ist, sondern vielmehr, wie er sein muss, um seine Funktion für das Establishment zu erfüllen.“ (Herbert Marcuse)

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wäre in dieser Form nicht entstanden ohne die Hilfe von zahlreichen Menschen.

Besonderer Dank gilt dabei den Betreuern der Diplomarbeit Prof. Dr. Kai Hafez und Prof. Dr. Marcel Machill für ihre gewinnbringenden Anmerkungen während der Entstehung der Arbeit. Ebenso danke ich Prof. Dr. Werner Früh für das Setzen von Grenzen und Ilona Malter für die wertvolle Hilfe.

Unerlässlich waren die exzellenten Sprachfähigkeiten von Ibrahim, der ausdauernd und mit Leichtigkeit die schwierigsten Stellen im Arabischen knackte. Thomas danke ich für die schnelle technische Hilfe, und Christoph Peters für den Blick fürs Wesentliche. Wertvolle Anregungen gaben auch Walid Abd El-Gawad, Ines Wolter und Pascal Klopp. Silke Leopold las aufmerksam und im Eiltempo Korrektur ebenso wie Susanne Queck, die auch das Titelbild gestaltete. Thomas Tschepke prüfte das Kategoriensystem der Inhaltsanalyse auf Interreliabilität. Susanne und Thorsten sorgten für einen geregelten Tagesablauf mit positiven Nebeneffekten, und die Freunde des angebissenen Apfels verhalfen mir zu ungeahnten Zeitreserven.

Einen wirklich herzlichen Dank an Carola Richter für die sehr verlässliche Hilfe bei der Erstellung des Manuskripts und die Mühe der Durchsicht.

El mejor de los saludos geht jedoch an das einzigartige Erfolgsquartett der „Library Sisters and the Tambourine Man“. Zu guter Letzt großen Dank an meine äußerst liebenswürdigen Eltern.

Vorbemerkungen zur Schreibweise

1. T-Akte, T-Akteure, T-Ereignisse

„Terrorismus“ als Begriff ist mit einer hohen Normativität besetzt. Um diese zu umgehen, ist eine Entfernung der standpunktabhängigen Bewertungskomponente anzustreben. Nach einer Idee des Philosophen Georg Meggle wird im Folgenden der wertende „Terror“-Anteil von Wörtern durch den Buchstaben „T-“ ersetzt:

„Ein brauchbarer T-Begriff sollte [...] neutral sein: also weder Akteur-relativ, noch Ziel/Motiv-relativ, noch Standpunkt-relativ“ (Meggle 2005: 18).

Dementsprechend wird in dieser Arbeit in vielen Kontexten von „T-Akten“, „T-Akteuren“ oder „T-Gruppen“ gesprochen.

2. Die Darstellung arabischer Wörter

Die arabische Sprache enthält einige spezielle Phoneme, die konventionelle lateinbasierte Umschriften nicht darzustellen vermögen, dazu sind Ergänzungen nötig. Da diese Arbeit ihren Schwerpunkt jedoch nicht in der Orientalistik hat, wurde in diesem Rahmen auf eine genaue Transkription arabischer Wörter zugunsten leichter Lesbarkeit weitgehend verzichtet. Eine Umschrift wurde bei Fachtermini aus dem islamwissenschaftlichen Bereich verwendet, nicht jedoch bei Namen von Personen, Institutionen oder Autoren, die nicht in Arabisch publiziert haben. Die Schreibweise der untersuchten Zeitungen entspricht dem deutschen Sprachgebrauch („Al-Ahram“ statt „Al-Ahrâm“, „Al-Hayat“ statt „Al-Hayât“).

Da im Arabischen die Differenzierung zwischen kurzen und langen Vokalen bedeutungsentscheidend sein kann, wurden zumindest lange Vokale bei Fachtermini in der folgenden Weise dargestellt: â, î, û. Ein Nachteil dieser schriftlichen Darstellungsweise ist das Zusammenfallen des stimmlosen Verschlusslautes *Hamza* mit dem stimmhaften Reibelaut °*Ain* (beide wurden in der Darstellung am Wortanfang und -ende weggelassen und lediglich in der Wortmitte markiert durch ʾ) und der empathischen und nicht-empathischen Versionen der Laute *s*, *d*, *t*, *z* sowie von *h* als laryngaler Hauch- und pharyngaler Reibelaut.

Die aus dem Englischen bekannte Entsprechungen wurden in folgenden Fällen verwendet: *kh* anstelle von *ch* (z.B. „Sharm El-Sheikh“) und *th* zur Kennzeichnung des stimmlosen interdentalen Reibelautes (z.B. engl. „think“).

INHALTSVERZEICHNIS

0	ZUSAMMENFASSUNG.....	9
1	EINLEITUNG.....	11
2	MEDIALE REPRÄSENTATIONEN DES ISLAMS UND DES WESTENS.....	13
3	THEORETISCHER RAHMEN.....	17
	3.1 Welche Faktoren den Journalismus determinieren 19	
	3.2 Ansätze aus der Medienwissenschaft 29	
	3.3 Transnationale Öffentlichkeiten 41	
	3.4 Begriffsverständnis: Terrorismus 49	
	3.5 Der Terrorismus und die Medien 57	
	3.6 Islam, Gewalt und Terrorismus 66	
4	ENTWICKLUNG VON FORSCHUNGSFRAGEN.....	74
5	CHRONOLOGIE DER ANSCHLÄGE: LONDON UND SHARM EL-SHEIKH....	78
6	METHODIK	81
	6.1 Allgemeines Forschungsdesign 83	
	6.2 Zur Komparatistik von Mediensystemen 85	
	6.3 Die ausgewählten Forschungsmethoden 87	
7	AUSWERTUNG.....	99
	7.1 Inhaltsanalyse 101	
	7.2 Bezugsanalyse 138	
	7.3 Mediale Diskursanalyse 143	
	7.4 Erstellen einer „Homogenitätsliste“ 156	
	7.5 Resultate der Befragung 158	
8	FAZIT.....	161
9	ANLAGEN.....	167
10	LITERATURVERZEICHNIS.....	183

ABBILDUNGS- UND DIAGRAMMVERZEICHNIS

Abbildung 1:	Das "Zwiebelmodell" nach Siegfried Weischenberg	28
Abbildung 2:	Framebildung bei T-Akten	61
Abbildung 3:	Komponenten des Prominenz-Index	110
Abbildung 4:	Häufigste Ursachenattributionen über London und Sharm El-Sheikh in der deutschen und arabischen Presse	131
Abbildung 5:	Übersicht über die Schwerpunktthemen der Mediengruppen	144
Abbildung 6:	Überblick über die Themenschwerpunkte der Einzelmedien	145
Abbildung 7:	Häufigste Argumente und Dimensionen in deutschen und arabischen Zeitungen	151
Abbildung 8:	Elemente des Homogenitätsindex	157
Diagramm 1:	Anteil der Berichterstattung an London und Sharm El-Sheikh (Text)	101
Diagramm 2:	Anteil der Berichterstattung an London und Sharm El-Sheikh (Bild)	102
Diagramm 3:	Quantität der Berichterstattung über London	103
Diagramm 4:	Aktualität der Berichterstattung	104
Diagramm 5:	Themenverteilung bei der Berichterstattung über London und Sharm	105
Diagramm 6:	Umfang der Berichterstattung	107
Diagramm 7:	Platzierung	108
Diagramm 8:	Ressortverteilung der Artikel	109
Diagramm 9:	Themenschwerpunkte und Reihen	110
Diagramm 10:	Verfasser der Textbeiträge	111
Diagramm 11:	Agenturen als Quelle für Textbeiträge	112
Diagramm 12:	Geographische Verteilung (Text)	114
Diagramm 13:	Haupt-Themenkomplexe (Text)	116
Diagramm 14:	Häufigste Einzelthemen (Text)	117
Diagramm 15:	Handlungsakteure (Text)	118
Diagramm 16:	Sprechakteure (Text)	119
Diagramm 17:	Themenverteilung (Bild)	120
Diagramm 18:	Akteursverteilung (Bild)	121
Diagramm 19:	Anteil an Hintergrundinformationen	124
Diagramm 20:	Positionenvielfalt je Artikel	125
Diagramm 21:	Charakter der Textbeiträge	126
Diagramm 22:	Sachlichkeit	128
Diagramm 23:	Schwerpunkt der Darstellung	128
Diagramm 24:	Rückbezüge auf frühere T-Akte	130
Diagramm 25:	Dividing und Rejecting	133
Diagramm 26:	Akteure, auf die Bezug genommen wird (Bezugsobjekte)	140

O: ZUSAMMENFASSUNG

Globale Medienereignisse wie Klimakatastrophen oder terroristische Akte (i.F. T-Akte) sollten – so könnte vermutet werden – durch die globale Betroffenheit eine weltweit agierende und sich koordinierende Zivilgesellschaft erzeugen, auch wenn diese nur zeitlich begrenzt in Erscheinung tritt.

Die vorliegende Arbeit ging dieser Frage nach, indem die Berichterstattung über zwei T-Akte untersucht wurde, die zeitlich fast synchron, aber unterschiedlich lokalisiert stattfanden. Von einer medialen grenzüberschreitenden Öffentlichkeit sollte gesprochen werden, wenn eine zeitgleiche Themenagenda vorhanden war, ähnliche Interpretationsmuster (Priming und Framing) benutzt wurden sowie der jeweils andere Diskurs und dessen Teilnehmer als legitime Sprecher wahrgenommen wurden (Bezugnahme).

Daneben sollte der Grad der Ähnlichkeit ermittelt werden, den deutsche und arabische Medieninhalte bei der Berichterstattung über die islamistisch motivierten Anschläge aufwiesen. Grundannahme war, dass beide Mediengruppen zunächst eine sehr ähnliche Quellenausgangslage aufwiesen. In welchem Ausmaß berichteten die Medien über die T-Akte und mit welcher Färbung? Welche Anschlussdiskurse initiierten sie? Anschließend sollten auf der Kommunikator-ebene externe Einflussfaktoren ermittelt werden, die die journalistische Berichterstattung determinierten, sowohl auf individuell-lebensweltlicher Ebene als auch im Organisationssystem Redaktion.

Verglichen wurden deutsche und arabische Elite-Zeitungen, da diese am ehesten einen inter-elitären Bezug zu anderen Räumen herstellen können und sollen. Zwar stammen die Zeitungen aus sehr unterschiedlich strukturierten Mediensystemen, unterliegen aber ähnlichen Nachrichtenfaktoren, Quellen, Zugängen und Berichterstattungs-routinen. Untersucht wurden für Deutschland die ideologischen Gegenpole Frankfurter Allgemeine Zeitung und Frankfurter Rundschau, für den arabischen Raum die transnationale Al-Hayat und die auflagenstärkste arabischsprachige Zeitung Al-Ahram aus Ägypten.

In einer Inhaltsanalyse wurde eine Reihe von Variablen codiert, die sich zu acht Dimensionen zusammenfassen ließen: Thema, Prominenz, Zeitverlauf, journalistisches Handwerk, Informationsurheberschaft, Terrorismusbezug und Darstellung des kulturell „Anderen“. Die Stichprobe (N=635 Artikel) umfasste jeweils die neun Folgetage nach den beiden „Juli-Anschlägen“ des Jahres 2005 in London und Sharm El-Sheikh.

Hinzu kam eine mediale Diskursanalyse, die sich speziell der Ereigniskommentierung widmete. Die 45 ausgewählten deutschen und arabischen Artikel wurden nach dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring einer induktiven Kategorienbildung auf Aussagenebene unterzogen, die sich in neun Dimensionen gliederte: Islamistischer Terrorismus, Motiv-, Ursachen- und Konsequenzen-Attribution, Reaktionen, das Selbst und der Andere (Muslime), das Ereignis-

geschehen von London und von Sharm El-Sheikh sowie die Einbettung des T-Aktes. Es wurden Spannweite und Häufigkeit der Argumente erfasst.

Der Test auf Homogenität der Berichterstattung ergab für die ähnlichen Merkmale einen Anteil von 61 % (5,5 Punkte auf einer Skala mit 9 Ausprägungen). Die homogenen Merkmale beschränken sich dabei auf die Bereiche des journalistischen Handwerks, der verwendeten Quellen, des Interpretationskontextes für Terrorismus und der gegenseitigen Thematisierung als der „Andere“. Während die Prominenz der Terrorismus-Darstellung, ihr Zeitverlauf und die Feinanalyse des medialen Diskurses sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede aufwiesen, wichen deutsche und arabische Medien vor allem in der Themenagenda und den gegenseitigen Bezugnahmen voneinander ab.

Wenn deutsche und arabische Medien über Terrorismus berichten, dann also mit einer leicht erhöhten homogenen Tendenz, die vor allem im Bereich der Quellen und journalistischen Formstandards zu finden ist, jedoch deutlich weniger auf inhaltlicher Ebene.

Die Feinanalyse der Aussagen innerhalb des Kommentardiskurses ergab für beide Mediengruppen eine große Bandbreite an Argumenten, die jedoch auf unterschiedliche Schwerpunktbereiche entfallen. Deutsche Zeitungen diskutierten in den Kommentaren am häufigsten über das unmittelbare Geschehen in London und über die Effizienz westlich initiiertter Maßnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus in Vergangenheit und Gegenwart. Arabische Zeitungen hingegen konzentrierten sich auf die Ursachen für Anschläge und verfolgten einen multiperspektivischen Ansatz bei den Reaktionsmöglichkeiten darauf. Zudem wurde die Stellung der Muslime und muslimischen Minderheiten im westlichen Ausland als unschuldiges Opfer der Anschläge thematisiert und damit die westliche Welt indirekt einer gewissen Islamfeindlichkeit beschuldigt.

Setzt man die Ergebnisse nun speziell in den Kontext der Frage nach einer medialen transnationalen Öffentlichkeit, so ist von dieser nur im Ansatz zu sprechen. Die durchwachsene, eher ungleiche Themenagenda, die mäßig homogene Zeitverlaufsanalyse und die häufig nicht vorhandenen Bezugnahmen auf den Diskurs der „anderen Seite“ lassen nur vereinzelt einen transnationalen Diskurs und eine transnationale Medienöffentlichkeit zu. Die Berichterstattung beschäftigt sich zwar mit ähnlichen Themendimensionen, verharrt im Detail aber in nationalen Interpretationsstrukturen.

Zwei leitfadengestützte Interviews mit je einem Redakteur von FAZ und FR ergaben sehr ähnliche lebensweltliche Prägungen, Einstellungen und Meinungen. Die befragten Redakteure zeigten Ähnlichkeiten in Ausbildung und professionellen Kompetenzen, Bewusstsein der Problematik, Begriffs-Semantik, Vorgaben der Institution und in den redaktionellen Routinen. Auch die Organisationsebene zeigte deutliche Entsprechungen. Generell erscheinen schriftlich fixierte Redaktionslinien nicht zur Koordinierung der Terrorismus-Berichterstattung erforderlich, da die Zeitungen Wert auf Distanz und Neutralität legen. Wichtig hingegen ist die Qualifizierung der Korrespondenten im Ausland, die nötige Sprach- und Landeskompentenz sowie handwerkliche Fähigkeiten besitzen sollten.

1: EINLEITUNG

Jetzt war Großbritannien an der Reihe. Am Morgen des 7. Juli 2005 kam das Grauen mit der morgendlichen Normalität, mitten in der Hauptstadt, am empfindlichen infrastrukturellen Nerv der Untergrundbahn. Den 4 Bombenattentaten im Herzen Londons folgte unweigerlich die Erinnerung an den 11. September 2001 in den USA. Die öffentlich gedachten Ziele blieben aber trotz der Breitenwirkung des Ereignisses und seiner medialen Präsenz im Dunkeln. Denn tote Attentäter können nicht reden. Und anders als in den 1980er Jahren laufen Medien heute kaum mehr Gefahr, eine Plattform für Attentäter oder terroristische Akteure (T-Akteure) zu bieten.

Berichterstattung über Terrorismus stellt dennoch hohe Anforderungen an Akteure (Journalisten) und Medieninstitutionen. Es ist eine Form des Krisenjournalismus, bei der die Konsequenzen des eigenen Tuns deutlich hinterfragt werden sollten. In entschleunigten Fernseh- und Internetzeitalter jedoch weicht die Zeit für Reflexionen dem Zeitdruck des Berichtens.

Analysen und Theorien zur Rolle der Medien bei T-Akten vor dem 11. September 2001 haben aufgrund der Änderung des Charakters des Terrorismus hin zur Religiosität und Transnationalität an Aktualität eingebüßt. Während der 11. September 2001 selbst eine hohe Menge von Analysen und Medienkritik nach sich zog, ist schon für den Anschlag von Madrid 2004 deutlich weniger Forschungsinteresse zu verzeichnen. T-Akte werden also offenbar zu unregelmäßig, aber etablierten Ereignissen. Da eine Dynamik der Berichterstattung über islamistisch motivierten Terrorismus erst längerfristig erkennbar wird, wählt die Arbeit als Untersuchungs-anlass die „Juli-Anschläge“ des Jahres 2005.

Im Rahmen der informationstechnischen und wirtschaftlichen Globalisierung wird eine solche Entwicklung auch in anderen Bereichen vermutet, z.B. bei politischen Institutionen oder einer „Welt-Gesellschaft“ im Sinne Luhmanns. Während positive Befunde über eine transnationale Zivilgesellschaft in europaweiten Untersuchungen zunehmen, stellt sich die Frage nach der temporären medial vermittelten Öffentlichkeit bei globalen Medienereignissen, zu denen neben dem Klimawandel auch der internationale Terrorismus gehört.

Gerade „kulturübergreifende“ Vergleiche können gegenwärtige Mechanismen im Rahmen der Globalisierung nachweisen oder transnationale Standards im Journalismus aufzeigen. Hinzu kommt der Blick auf den Status und die Rolle von Medien in autoritären Staaten, die innerhalb der gegenwärtigen allgemeinen Transformationsprozesse dynamische Züge aufweisen können. Jedoch scheitern kulturraumübergreifende Analysen schon im Ansatz, wenn notwendige grenzüberschreitende Forschungskapazitäten oder Sprachkompetenzen fehlen.¹ Die vorliegende Arbeit unternimmt einen solchen Vergleich mittels deutscher und arabischer Zeitungen.

¹ Eine bemerkenswerte und umfangreiche Ausnahme stellt die zweifach durchgeführte Foreign-News-Studie dar, die Themen und Bezugsobjekte der internationalen Berichterstattung von 29 Ländern untersuchte (vgl. z.B. Sreberny-Mohammadi 1985).

Untersucht wird nachfolgend also die Darstellung von Terrorismus in der deutschen und arabischen Elitepresse mit dem Ziel, Unterschiede und Übereinstimmungen im Umgang mit islamistisch motiviertem Terrorismus in den beiden Kulturkreisen herauszufinden, d.h. in Darstellung, Einordnung und Wertung der Ereignisse. Im Vordergrund steht auch die Frage, ob Anschläge mit islamistischem Hintergrund als globale Medienereignisse eine zumindest temporäre globale Öffentlichkeit schaffen können, die Kulturraumgrenzen überwindet.

Untersuchungsansatz der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Zunächst werden die theoretischen Grundlagen, Ansätze und Faktoren erläutert, denen die Berichterstattung über Terrorismus unterliegt. Ausgehend von Systemtheorie und medienwissenschaftlichen Mesothorien werden die medienspezifische Konstruktion von Realität, die Rahmenbedingungen bei der Produktion von Medieninhalten, die Unterschiede zwischen deutschem und arabischem Mediensystem sowie das Konzept des Konflikt- und Krisenjournalismus erläutert. Anschließend werden zentrale Begriffe (Terrorismus und Medien, transnationale Öffentlichkeit, Islam und Gewalt sowie die Sicht auf den Anderen) expliziert.

Den zweiten, empirisch gehaltenen Teil dominieren die Resultate der quantitativen und qualitativen Inhaltsanalysen, die ausgehend von zwei Zeiträumen nach den Anschlägen in London und Sharm El-Sheikh im Juli 2005 die Berichterstattung auf Homogenität prüfen und den medialen Diskurs analysieren. Ergänzt wird dies durch eine sehr knapp gehaltene Befragung von Redakteuren, die Erfahrung im „Ressort Terrorismus“ aufweisen.

Die Untersuchung wäre in vielerlei Hinsicht noch zu ergänzen gewesen, indem das untersuchte Medienspektrum auf die Boulevard- und Wochenpresse sowie den Rundfunkbereich erweitert wird, da insbesondere das Fernsehen ganz eigenen Produktionszwängen unterworfen ist (z.B. bei der Live-Berichterstattung). Um ein Bild der Dynamik der Terrorismus-Berichterstattung zu gewinnen, sollten zudem Längsschnittanalysen einbezogen werden, die z.B. mit Hilfe der Frame-Analyse (dynamische Clusteranalysetechnik) regelmäßige Interpretationsmuster entdecken können. Der Check auf redaktionsorganisatorischer Ebene kann deutlich erweitert werden. Insbesondere scheint ein Vergleich von deutschen Journalisten mit arabischen Redakteuren in gleicher Position lohnenswert.

2: DER „ANDERE“ IN DEN MEDIEN

MEDIALE REPRÄSENTATIONEN DES ISLAMS UND DES WESTENS

Islamistisch motivierte T-Akte in den Medien funktionieren gegenwärtig nicht ohne Religionsbeimischung. Das religiöse Bekenntnis der Attentäter zum Islam wird oft miterwähnt und stellt damit unweigerlich eine feste Assoziation von Islam(isten) und Terroristen her. Diese Art von Stereotypen², Vorurteilen und Feindbildern findet sich in den meisten Kulturen und gegenseitige Wahrnehmungen von Völkern und Nationen. Denkschablonen sind in jeder Sprache enthalten und werden schon als Kind durch Sozialisierung erworben (Flohr 1991: 81). Sie ermöglichen die Orientierung innerhalb der Komplexität einer Massengesellschaft, indem sie die Ordnung des Wissens und die Kategorisierung der Welt erleichtern. Lippmann (1922) sah darin eine geistige „Schubladisierung“.

Stereotypen sind längerfristig stabile und reduzierte Urteile über andere, die bestimmten Gruppen oder Personen Eigenschaften zu- oder aberkennen und dabei entweder stark verallgemeinern oder eine emotional wertende Tendenz hineinlegen. Sie sind meist affektgeladen und an psychologischen und äußerlichen Charakteristika orientiert (vgl. Silbermann 1982: 431). Ein besonders starkes Stereotyp ist das Feindbild³, das so negativ besetzt, dass es Bedrohtheitsgefühle, Feindseligkeit und Aggressionen auslöst (Pürer 2003: 439). Feindgruppen werden dabei menschlicher Eigenschaften beraubt, um sie zu de-individualisieren und delegitimieren.

Stereotype basieren auf Vorurteilen. Ein Vorurteil ist ein meist auf indirekten Erfahrungen beruhendes falsches Urteil über Sachverhalte oder Personen(gruppen), das sich einer möglichen Korrektur entzieht (Änderungsresistenz, selektive Wahrnehmung). Als Abwehr schützt es sozial vor Unsicherheit und stabilisiert die Eigengruppe und die eigene Identität. Es baut Frustrationen ab und wirkt systemerhaltend, indem es die Bevölkerung von internen Schwierigkeiten ablenkt.⁴

Stereotype können für Medienkonsumenten schnell zu subjektiver Realität werden, denn „ein Medienpublikum hält die dargebotenen Informationen immer pars-pro-toto für eine Schilderung der Gesamtsituation“ (Schiffer 2004: 32).

Bei einer Gegenüberstellung von Islam und dem Westen vergleicht man sehr heterogene Gebilde: zum einen den Islam als Religion, zum anderen den Westen als „Bezeichnung einer Himmelsrichtung“ (Rotter 1994: 46). Dennoch kann man sich dieser Vergleichsbasis kaum entziehen. Als eine Legitimierung für den Vergleich ist das Verständnis von „westlicher Welt“ um den Begriff „Kulturchristentum“ ergänzbar, der einen Teil der entsprechenden Werte- und Normenprägungen historisch-religiös erklärt.

² griechisch, „dauerhafte Form“ (Ohde 1994: 37).

³ Sommer und Theobald (1986: 1) definieren Feindbilder als „... a very negative, highly emotional prejudice against peoples, countries, or ideologies. This prejudice may include the fantasy or even the action of destroying the other“.

⁴ Vgl. u.a. Six (1982: 29), Flohr (1991: 137), Kurre (1994: 49), Ohde (1994: 43).

Die gegenseitige Wahrnehmung des „Westens“ und der islamischen Welt folgt strukturell der Orientalismus-Debatte (vgl. Said 1979), denn „both worlds see one another through the eyes of their own self-understanding, as they strive to come to terms with their own identity and their views of the other“ (Kalin 2004: 178). Konzepte wie Ethnozentrismus, Universalismus gegen Partikularismus oder das Erbe des Kolonialismus können in einem Zeitalter ausgiebiger transnationaler Bezüge nicht erörtert werden ohne zu beachten, welche Implikationen dies auf die nicht-westliche Welt hat. Umgekehrt können Diskussionen über wichtige Themen wie die Moderne, die Technik oder die Belebung der islamischen Zivilgesellschaft nicht ohne Rücksicht auf die Rolle des Westens stattfinden (Kalin 204: 178).

a) *Der Islam: Feuer und Schwert vs. Orientalismus*

Die Wahrnehmung des Islams als das negativ bewertete Fremde findet seine ersten Wurzeln im 8. Jahrhundert, als Christen die neue Religion als Bedrohung ihrer selbst reklamierten einzigartigen, göttlich inspirierten Stellung empfanden.⁵

Das kolonial geprägte Orientbild des 19. Jahrhunderts wurde von Edward Said (1985) dekonstruiert. Diese Sicht des Orient strebte nach Dominanz über das „Unbegreifbare“, indem sie dem Orient Attribute wie Sensitivität, Tendenz zum Despotismus, Unakkuratheit und Rückständigkeit unterstellte, so dass

„it is therefore correct that every European, in what he could say about the Orient, was consequently a racist, an imperialist, and almost totally ethnocentric“ (1985: 204ff.).

Heute lassen sich zwei Hauptperspektiven auf den Islam unterscheiden. Die erste spricht von kulturalistisch begründeten Konfrontationstendenzen im Islam. Neben Bernard Lewis proklamierte vor allem Samuel Huntington (1993) den unausweichlichen „Zusammenprall der Religionen“, indem er von starken kulturellen und religiösen Differenzen zwischen 7-8 Weltkulturen ausging. Besonderes Konfliktpotential besitzt dabei die monolithisch verstandene islamische Zivilisation⁶ (vgl. auch Esposito 1992: 177ff.). Diese geistige Richtung entstellt subtil oder direkt islamische Konzepte und lässt die historischen und politischen Hintergründe außen vor, die zur Abwesenheit von Demokratie, Säkularismus und einer aktiven Zivilgesellschaft beitragen (Kalin 2004: 173).

Die zweite noch junge Richtung⁷ betont Koexistenz und Anpassung. Der Islam wird dabei als Schwesternreligion der drei abrahamitischen Religionen gesehen. Der Islam erscheint als grundsätzlich tolerant, demokratisch und nicht unbedingt anti-westlich. Radikale Stimmen gehören einer kleinen Minderheit (vgl.

⁵ Watt (1991) identifizierte vier dominante Stereotypen des Islambilds im mittelalterlichen Europa: der Islam wurde als falsche Religion verstanden, die durch das Schwert verbreitet wird, der sexuellen Freizügigkeit frönt und dessen Prophet der Anti-Christ ist.

⁶ Heftige (akademische) Kritik an Huntingtons Konzept äußerten z.B. Ajami (1993), El-Ansary (2004), Akram (2004), Said (2002).

⁷ Bereits Goethe, Leibniz oder Lessing betonten die Vernunft, Rationalität und Spiritualität des Islams, Lessings Ringparabel setzte Islam mit Aufklärung gleich (Becker 2005: ix).

Kalin 2004). Akademiker wie Said oder Esposito betrachten die islamische Welt in ihrer Differenziertheit und deren Probleme in gesellschaftlich-politischem Kontext.

Das Bild über den Islam in den Massenmedien erscheint durch die Ereignisse der letzten Jahre inzwischen recht homogen, „Jihad not *Salam* (peace) is the word mostly commonly associated with Islam“ (Milton-Edwards 2005: 10). Islam und Fundamentalismus werden inzwischen wegen kontinuierlicher Negativ-Thematisierung in den Medien (z.B. Hafez/Richter 2007) als „greatest threat to global security since the end of the Cold War“ gesehen. Bereits mit dem Fall der Mauer 1989 wurde das alte Feindbild „Kommunismus“ durch das „Feindbild Islam“ abgelöst, das längst nicht so einfach strukturiert ist wie das des Kalten Krieges. Die übertriebene religiöse Mythologisierung und subtile Assoziation mit Rückständigkeit, Engstirnigkeit und Aggression beweisen sich bei Anlässen wie den Mohammed-Karikaturen oder der Papstrede (beide 2006) stets aufs Neue. Hafez (1999) merkt an, dass einst antijüdische Klischees zeitversetzt auf die „neue Minderheit“ der Muslime in Deutschland übertragen werden. Die neue gesellschaftsfähige Islamfeindlichkeit konstruiert Muslime als „fremd“, zwangsorientalisiert sie und stellt sie unter Ideologieverdacht.

Muslime scheinen nichts anderes als moralisch verwerfliche Taten begehen zu können, angefangen bei Geiselnahmen im Iran, Irak und Libanon, Todes-Fatwas gegen Schriftsteller, Diskriminierung der Frau unter den Taliban, Selbstmordanschläge in Nahost bis hin zum 11. September 2001: „at no other time has there been as much confusion about Muslims and their beliefs, and Islam and its legacy“ (El Fadl 2005:2). Ein typisches Feindbild in Bezug auf den Islam ist der Feuer-und-Schwert-Mythos, „nämlich dass der Islam und damit die Muslime grundsätzlich gewalttätig und aggressiv seien und somit eine Bedrohung für die abendländische Kultur darstellten“ (Rotter 1994: 47).⁸ Der Spiegel, Deutschlands Leitmedium, und Stern werben mit reißerischen Titeln wie „Weltmacht Islam“ oder „Geheimnis Islam“ und publizieren ein selektives Bild der Wahrnehmungen des Islams, dass durch religiöse „Rückständigkeit“, im „unterentwickelten und ‚dunklen‘ Mittelalter lebende Muslime oder eine „intollerante [sic.] und auf Expansion ausgerichtete Religion“ gekennzeichnet ist (Thofern 1997: 138).⁹ Das Bestreben nach journalistischer Ausgewogenheit geht angesichts zahlreich und massiv geäußerter Kritik am Islam unter.

In einer kursorischen Zeitverlaufsanalyse attestiert Hafez (2005) der deutschen Berichterstattung über den 11. September 2001 positiv die Reduktion des simplen Islam-Feindbildes aus den 1990er Jahren. Allerdings wurde der Islam dennoch assoziativ häufig in Verbindung mit Terrorismus und der Minderheitengruppe der radikalen Islamisten gebracht, während politische und gesellschaftliche Ursachen für die T-Akte im Hintergrund verblieben. Hafez (2002b) analysierte zudem ausgiebig die deutsche Auslandsberichterstattung ausgewählter Ereignisse mit Bezug auf die arabisch-islamische Welt (Nahostkonflikt, Erdölkrise).

⁸ Dieser Mythos findet sich bei Scholl-Latour (z.B. „Das Schwert des Islam“, 1995).

⁹ Schiffer (2004: 42) sieht 100 Jahre antiislamischer Diskurse als Basis für das heute akzeptierte Feindbild. „Das Tückische am Feindbild ist ja der ‚wahre Kern‘, das heißt das Anknüpfen an tatsächliche Ereignisse, die nur im falschen Zusammenhang wiedergegeben werden“.

b) Der Westen: Barbaren, Perverslinge, legitimierte Staatsterroristen

Muslime nahmen westliche Christen erstmals mit den Kreuzzügen bewusst wahr. Seitdem wurde das Abendland nicht nur mit mangelnden Hygienestandards, sondern mit Barbarentum, Gewalt und Aggressivität assoziiert (Maaluf 2003).

Die westliche Kolonialherrschaft des 19. Jahrhundert sorgte mit der Niederschlagung von Unabhängigkeitsbewegungen für ein Image der Brutalität, das auch heute noch gern mit dem Aufruf zum Dschihad als Verteidigung der muslimischen Länder gegen die westliche Präsenz gekoppelt wird (Kalin 2004).

Die Wahrnehmung des Westens ist ambivalent. Eine Gallup-Umfrage 2002 in mehreren arabischen Staaten zeigte starke antiwestlichen Gefühle wegen des Werteverfalls durch Individualismus und der Öffentlichkeit der Geschlechtersphäre (vgl. Schultz 2005). Westliche Errungenschaften wie wirtschaftlicher Wohlstand, Hightech-Innovationen und politische Werte (Demokratie, Meinungsfreiheit) werden jedoch bewundert, was die Streit-These Huntingtons fraglich werden lässt.

Für die islamistischen Denker Qutb¹⁰, Hassan al-Banna und Maududi ist der Westen eine politische und religiös-kulturelle Bedrohung, auch indirekt als Unterstützer sogenannter anti-islamischer Regimes (Esposito 1992: 128f.). Dem Westen wird postkoloniale Aggressivität durch sein starkes Interesse an wirtschaftlichen Ressourcen der Region zugebilligt. Kritisiert wird die westliche Realpolitik von USA und Israel wegen dem legitimierten Staatsterrorismus Israels, Tyrannei, Doppelmoral¹¹ bei Menschenrechten (Gefangenenbehandlung) und ständigen Demütigungen.¹² Der „Krieg gegen den Terrorismus“ gilt als gescheitert, denn ihm fehlt die globale Basis und er dient zuerst US-Interessen, nicht der Bekämpfung echter T-Ursachen (Abd Al-Salam 2003: 68f.).¹³ Ein kleiner Teil der Muslime begreift Terrorismus als einziges Mittel zum Erreichen politischer Ziele, da bisher alle gewaltsamen Konfliktaustragungen gegen den „Westen“ verloren wurden.

Der Ärger der arabischen Öffentlichkeit – sowohl bei Intellektuellen als auch Moderaten – wuchs durch das Gefühl der Marginalisierung ihrer Meinung im internationalen Diskurs (Tatham 2006: 30). Verschwörungstheorien, in denen sich Muslime (nicht unbegründet) als Opfer wahrnehmen, erleben eine Konjunktur.¹⁴

¹⁰ Der ägyptische Vordenker des radikalen Islamismus Sayyid Qutb verurteilte nach einer Reise durch Amerika um 1950 die „gewalttätige Natur“ der Amerikaner, die zu Unterhaltungszentren mutierten Kirchen und die Primitivität im sexuellen Leben (Esposito 1992).

¹¹ Ein weiteres Beispiel ist die sofortige Sanktionierung und Gewalt gegen Libyen nach libysch unterstützten Flugzeugentführungen. Diese Maßstäbe gelten jedoch bei Israel nicht (z.B. Veto der USA gegen die Verurteilung Israels im Sicherheitsrat). Kritisiert wird auch das Einfrieren von Geldern islamischer Wohltätigkeitsorganisationen nach dem 11.9.2001 (Abd Al-Salam 2003: 29).

¹² Die per Satellit übertragenen Bilder vom Einhüllen der Saddam-Hussein-Statue mit einer US-Flagge empfanden Millionen als Demütigung ihrer „arabischen Brüder“ (Seib 2005: 606).

¹³ Arabische Tageszeitungen kritisierten nach dem Afghanistankrieg 2001 deutlich die US-Politik und forderten neue Konzepte für die Beziehungen zwischen den Welten (Hafez 2005).

¹⁴ So beim 11.9.2001 die Idee einer jüdischen Verschwörung gegen Muslime (Veer 2004: 7). Globale Verschwörungsideen nähren sich durch die Verarmung und moralische und politische Unterdrückung einer großen Reihe von Menschen in den Entwicklungsländern.

THEORETISCHER RAHMEN

3.1 NORMEN- UND STRUKTURKONTEXT:

WELCHE FAKTOREN DEN JOURNALISMUS DETERMINIEREN

3.1.1 Medien und Politik

Trotz seiner zunächst singulären Erscheinungsweise ist ein T-Akt politisch, egal ob aufgrund seiner Absicht oder seiner Folgen. Massenmedien beziehen sich am häufigsten auf die Politik. Jede überregionale und regionale Tageszeitung, jede nachrichtliche Sendung im Fernsehen stellt den politischen Block ganz zuvorderst auf. Die Verbindung von Journalisten zu Politikern reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück (Schuster 2004: 79). Auch Politikern kann es keineswegs schaden, über die Realitätskonstruktionen von Massenmedien Bescheid zu wissen, denn sie können in gewissem Maße steuernd auf die Berichterstattung der Massenmedien Einfluss nehmen. Neben den klassischen Ansätzen zum Verhältnis von Politik und Medien steht die Systemtheorie, mit der symbiotische Effekte und Irritationen zwischen Politik und Publizistik nachgewiesen werden können, wie im Folgenden gezeigt wird. Gefahr lauert insbesondere in Krisenzeiten. Dann können politische Quellen ihre Dominanz steigern und den Journalismus von sich abhängig machen.

Klassische Erklärungen des Verhältnisses von Politik und Medien gingen bisher alle von einer Grenzverwischung bzw. -verschiebung zwischen medialem und politischem System aus (Kunczik/Zipfel 2005). Das Gewaltenteilungsparadigma (vgl. Sarcinelli 1994) sieht Medien als die „Vierte Gewalt“, die im demokratischen Staat neben Legislative, Exekutive und Judikative eine Kritik- und Kontrollfunktion übernimmt. Dazu müssten die Medien völlig autonom vom politischen System sein, was jedoch eine unrealistische Annahme ist. Der Machtstatus der Medien wird überschätzt (Kunczik/Zipfel 2005: 85).

Als besonders eindimensionale Ansätze erscheinen der Instrumentalisierungsansatz, der Medien eine wachsende Abhängigkeit von der Politik unterstellt¹⁵, und der Dependenzansatz, der von einer Machtverschiebung zu den Medien hin ausgeht¹⁶. Etwas weiter führt der Interdependenzansatz. Er betrachtet Politik und Medien als wechselseitig abhängig (vgl. Kaase 1986), die in einem „gegenseitigen Problemlösungs- freilich auch -schaffungszusammenhang“ stehen (Saxer 1981: 502). Kritiker sprechen dabei von einer „fragwürdigen Symbiose“, bei der Publizität gegen Information eingetauscht wird und zwischen „Politikgenerierung und

¹⁵ Der Instrumentalisierungsansatz sieht einen zunehmenden Autonomieverlust bei den Medien (vgl. Schatz 1982). Medien dienen als Steuerungspotential für politische Public Relations, die immaterielle und symbolträchtige Handlungen konzeptioniert. Instrumentalisierungsstrategien finden sich bei kommunikations- und medienpolitischen Aktivitäten im Sinne einer Inszenierung und mediengerechten Vermarktung von Ereignissen und Personen, z.B. als „human pseudo-event“ (Boorstin 1961) oder die „television personality“ (Lang und Lang 1984).

¹⁶ Der Dependenzansatz geht von einer Machtverschiebung zugunsten der Massenmedien aus. Politische Institutionen werden von den Medien abhängig, da sie den wichtigsten Zugang zur Öffentlichkeit bieten (vgl. Kepplinger 1983a). Medien beeinflussen dabei Legitimität und Durchsetzbarkeit politischer Entscheidungen. Sie sind selbst zu einer politischen Macht geworden.

Politikvermittlung nicht mehr klar zu unterscheiden ist“ (Saxer 1998: 64f., 1992: 47). Schechter geht sogar von einer „mediaocracy“ aus, „[which] sets the agenda and frames what issues get the focus, and which do not“ (Schechter 2003: xxvii). Verschmelzen mediales und politisches System, kann schließlich auch ein Super-system entstehen (Plasser 1985).

Politik als Systemumwelt des Journalismus

Neuere systemtheoretische Modelle (z.B. Choi 1995) erweisen sich als leistungsfähig: Sie analysieren strukturelle Gegebenheiten zwischen Politik und Journalismus, indem sie zwischen den beiden Systemen von einer Interpenetration ausgehen. Grundgedanke ist die Durchdringung und Beeinflussung des politischen Systems durch das Mediensystem, das die Logik des politischen Systems prägt.

Ein systemtheoretischer Ansatz vermag Instrumentalisierungs-, Dependenz- und Übermachtthese zu integrieren und zudem „noch den Interpretationsrahmen für diverse Beobachtungen ‚symbiotischer Kooperation‘ zwischen Politik und Publizistik“ zu liefern (Marcinkowski 1993: 17).

Autonomie und Abhängigkeit der Medien werden dabei im systemtheoretischen Vokabular als Autopoiesis und strukturelle Kopplung verstanden, sind also keineswegs als Gegenpole aufzufassen (Marcinkowski/Bruns 2004: 489). Die Autonomie des Publizistiksystems zeigt sich darin, dass alle Entscheidungen über Öffentlichkeit im *publizistischen* Sinn getroffen werden, denn Selektion einer Information, ihre Mitteilung und ihr Verstehen, das Anschlussfähigkeit gewährleistet, sind alles innersystemische Operationen. Die strukturelle Kopplung zwischen Massenmedien und Politik liegt in den „Erwartungen der Politik an die Themenstruktur der Medien“ (Marcinkowski/Bruns 2004: 492), unter der die öffentliche Meinung zu verstehen ist (Luhmann 2000: 311).

Für das System der Politik stellt Publizistik eine Art zusätzliche, system-externe Peripherie bereit. Die Politik fungiert zudem als Beobachter zweiter Ordnung, indem die Konsens-Chancen von Themen und Personen getestet werden (Marcinkowski/Bruns 2004: 495). Politik kann in demokratischen Gesellschaften zwar nicht direkt auf Operationen des recht unkalkulierbaren journalistischen Systems Einfluss nehmen (z.B. mittels Zensur), vermag aber Irritationen auszulösen durch Etablierung (Gründung neuer Medien), Alimentierung (Finanzbasis und Bestandsfähigkeit journalistischer Organisationen), Regulierung (Gesetzgebung) und Programmierung (Strukturen bei eigenen Operationen berücksichtigen, „Medienlogik“, Schimank 1990: 20).

Umgekehrt kann auch der Journalismus Irritationen benutzen, um Resonanz im politischen System auszulösen. Diese Mechanismen können jedoch letztendlich die Entfremdung der Bürger von der Politik fördern. So sind „Theater, Themenverschleiß und Diskontinuität [...] längst nicht mehr nur Inszenierungen für die Medien oder Konzessionen an ihre Vermittlungstechniken“, sondern zunehmend „Politikrealität“ (Oberreuter 1989: 40).

Speziell beim Auslandsjournalismus gelten komplexe Interaktionsmechanismen. Medien können die öffentliche Streitwürdigkeit eines Themas herabsetzen